

NZZ

Moderne Frauen

Das Problem mit dem Erfolg

Ob reiche Neo-Hausfrau oder Karrieristin: Zufriedene und moderne Frauen sind der Super-GAU für den Feminismus. Sie führen seinen Kampf an ein Ende – und besitzen auch noch die Frechheit, das laut auszusprechen.

Claudia Schumacher
21.6.2015



Der Feminismus, der sich selbst abschafft, hat sein Ziel erreicht.
(Bild: Nick Purser / Getty Images)

Weit bis in das 20. Jahrhundert hinein stand sie nur am Herd, die Frau. Von dem Standpunkt aus sieht und versteht man wenig. In der Schweiz darf sie seit 1971 wählen, in Appenzell Innerrhoden seit 1991. Es ist noch kein ganzes Menschenleben her, dass der Frau die Haustür aufgegangen ist. Unter der Last klischeebehafteter Prägungen hinkt sie nun durch die Welt und hat es schwer. Hilfe!

Als Retter der Frau für viele fragwürdig geworden ist der Mann. An seine Stelle ist der Feminismus getreten. Dieser schenkt zuverlässig die Aufmerksamkeit, die Frauen brauchen. Nur geht der Feminismus dabei mitunter weiter, als manche Frau das möchte. Weist sie ihn dann zurück, wird er aggressiv wie ein in der Eitelkeit gekränkter Macho. Gerade hat der Feminismus in der multimedialen Debatte zwei Vertreterinnen der modernen Frau angegriffen, die ihn nicht wollen: die Einzelkämpferin und die Neo-Hausfrau. Das eine geschah in Berlin: Ronja von Rönne, bekennende Egoistin, schreibt seit kurzem für die Tageszeitung «Die Welt». Dort wurde ein Essay von ihr veröffentlicht, der den Titel trug: «[Warum mich der Feminismus anekelt](#)». In der Folge wurde sie von einem Shitstorm überzogen bis hin zur Morddrohung.

Der andere Schauplatz, an dem der Feminismus gerade Frauen attackiert, die ihm nicht hörig sind, ist New York: Junge, wohlhabende Mütter und Hausfrauen wurden als «Primaten» beschimpft, weil sie von ihren Ehemännern einen «Hausfrauenbonus» bezahlt bekämen. Schon allein, dass sie zu Hause bleiben, alarmiert Feministinnen. Dass die Damen aber aufgrund ihres Studiums und der Sozialisierung im New York des 21. Jahrhunderts mündig genug sind, um selbst zu entscheiden, geht Feministinnen offenbar nicht in den Kopf.

Die Einzelkämpferin und die Neo-Hausfrau sind nicht die Einzigen, die nicht so auf den Feminismus stehen, wie der sich das wünscht. Mit von der Partie sind: Frauen, die nicht mit Männern verglichen werden wollen, Frauen, die nicht immer die gleiche triste Leier vom Frauenleid hören wollen, Frauen ohne Geschichtsbewusstsein und Frauen am politisch rechten Rand. Feminismusverweigerung ist teilweise gekennzeichnet durch Inkompetenz und rückschrittliches Gedankengut. Das gilt aber weder für Ronja von Rönne noch für die reichen Gattinnen von New York. In beiden Fällen handelt es sich um junge und gebildete Frauen, die auf ihre jeweilige Art etwas erreicht haben, mit dem der Feminismus erstaunlich schlecht umgeht: Erfolg.

Aggressiv wie ein Macho

Von Rönne ist eine hervorragende Autorin und bereits für einen namhaften Literaturpreis nominiert. Und schaut man sich die Bilder an, die in der Debatte um den Hausfrauenbonus in der Presse waren, sieht man: schlanke Frauen mit klugen Augen, umarmt vom sportlichen Gatten, umgeben von fröhlichen Kindern, allesamt gut gekleidet. Was ist das Problem? Gefährden glückliche oder gar erfolgreiche Frauen das Weiterbestehen des Feminismus? So sieht das Ronja von Rönne. In ihrem Essay schrieb sie: «Der Feminismus hat das Los eines engagierten Nachhilfelehrers gezogen, der seine Arbeit so gut erledigt, dass er seine Notwendigkeit abschafft.» Sie selbst habe sich nie als Frau benachteiligt gefühlt.

Natürlich ist eine Frau, die mit 23 Jahren ihre Gedanken in einer überregionalen Zeitung kundtut, die Realisierung kühner Träume einer Suffragette von 1903. Am Feminismus stört von Rönne aber das Kollektive und das Linke; da wird sie schneidend: «Mittlerweile ist der Feminismus eine Charity-Aktion für unterprivilegierte Frauen geworden, nur noch Symptom einer Empörungskultur, die sich fester an die Idee der Gleichheit klammert als jedes kommunistische Regime.»

Ihre Ausführungen sind aber nicht dumm. Erfolg entscheide sich heute daran, ob man eine eigene Vision und Selbstbewusstsein mitbringe. Wenn Frauen keinen Erfolg hätten, liege das oft nicht daran, dass sie benachteiligt würden, sondern dass sie sich den Geschlechterklischees entsprechend verhielten. Damit lenkt von Rönne die Frauenproblematik weg vom Kampf um Quoten und andere Vorteile hin zu einer Verhaltensfrage. Wenn Frauen alle Möglichkeiten haben, aber selber althergebrachten Vorstellungen von Weiblichkeit anhaften, die sie blockieren, dann hilft auch das Gendern nicht weiter. «Eine Frau, die ihren Puppenhaus-Traum vom eigenen Café wahr machen möchte und dabei an selbstgebackenen Karottenkuchen denkt, wird weniger verdienen als ein Mann, der sich vornimmt, in der Gastronomie Karriere zu machen. Wirtschaft ist nicht niedlich», so von Rönne.

Respektloses Einmischen

Die öffentliche Dresche, die sie für ein paar interessante und gewitzt formulierte Gedanken bezog, war heftig. Selbst eine «Tagesschau»-Mitarbeiterin beteiligte sich auf hysterische Weise am Shitstorm und entblödete sich dabei auch nicht, von Rönne reflexartig politisch an den äussersten rechten Rand zu drücken. Andere unterstellten von Rönne, sie sei eine reiche Adlige, die keine Ahnung habe. Die Unterstellung stützte sich allein auf das «von» in ihrem Namen.

«Ich bin ein normales Mittelstandskind, das gerade auf einen Lattenrost spart», sagt von Rönne, als der Shitstorm gerade ein wenig abebbt. Besonders ärgert sie sich bei den Reaktionen auf ihren Text über «die krude

Idee», irgendwelche «Männer» bei der «Welt» hätten sie dazu bewegt, so zu schreiben. Es scheint für Feministinnen schwer vorstellbar, dass die Gedanken einer jungen Frau ihre eigenen sein können, wenn diese nicht den Feminismus abfeiern.

In der Zeit, in der der Feminismus Frauen fertigmacht, die ihn nicht wollen, könnte er seine Prämissen überdenken.

Das gleiche Mobbing erleben gerade die Hausfrauen von Upstate New York, auch wenn die vom Hausfrauenbonus gekaufte Birkin Bag ein Trost sein dürfte. Man darf sich die Lebenssituation der Paare, die da gerade als «Primaten» verunglimpft werden, so vorstellen: Beide haben ein Studium genossen, der Mann macht auf der Bank Karriere, während die Frau zu Hause zwei begabte Kinder in drei Fremdsprachen fördert, was ja auch ein Job ist. Am Ende des Jahres bekommt der Mann einen Bonus von der Bank ausgezahlt. Von diesem nimmt er sich 20 Prozent zum verspassen weg, seine Frau ebenfalls, der Rest wird angelegt.

Feministinnen werfen nun tatsächlich die Frage auf, ob Frauen, die sich vom Gatten einen Bonus auszahlen lassen, «Würde» besäßen. Man kann ein Problem mit Reichen haben. Für dieses ist die Linke da. Aber was mischt sich der Feminismus in die Angelegenheiten von Pärchen ein, welche die Aufgaben des gemeinsamen Lebens verteilen und in Anerkennung gleichwertiger Leistung den Wohlstand 50/50 aufteilen?

Notfalls im Zerrspiegel

In der Zeit, in der der Feminismus Frauen fertigmacht, die ihn ablehnen, könnte er einmal seine Prämissen überdenken. Überall sieht er die Frauen in der Unabhängigkeit bedroht, notfalls auch im Zerrspiegel: Von Rönne ist das Püppchen der Vorgesetzten, Hausfrauen sind abhängige Wesen ohne Würde. Dabei ist die Vorstellung von Unabhängigkeit in feministischer Totalität bereits weltfremd wie die Idee vom Einhorn. Alle Menschen müssen sich in ein Abhängigkeitsverhältnis begeben, wenn sie vom Leben etwas wollen. Auch Männer sind abhängig vom Geld ihrer Arbeitgeber oder vom Staat. Wollen sie ein Baby, brauchen sie eine Frau. Keine soziale Bewegung wird etwas daran ändern.

Ein Feminismus, der den Menschen nicht als soziales und abhängiges Wesen anerkennt, ist ziemlich dumm. Ein Feminismus, der glückliche oder sogar erfolgreiche Frauen auf Teufel komm raus als Opfer entlarven will, ist ein soziales Problem.